

Franz Oberlehner

Metapsychologische Probleme mit der Theorie der Affekte*

In der psychoanalytischen Theoriebildung haben wir es mit verschiedenen Ebenen zu tun, grob gesagt mit der psychischen Phänomenologie der analytischen Situation, mit der klinischen Theorie und mit der Metapsychologie (Vgl. Wälder 1962, 620 und Schmidt-Hellerau 1995, 19). In diesem Referat geht es um Metapsychologie, um die theoretischen Vorstellungen vom Aufbau und von der Funktionsweise des psychischen Apparates und den Platz, den Affekte darin finden.

Den Begriff Affekt verwende ich hier in Übereinstimmung mit dem „Vokabular der Psychoanalyse“ von Laplanche und Pontalis, in dem er als ein „durch die Psychoanalyse von der deutschen psychologischen Terminologie übernommenen Ausdruck“ definiert wird, „der jeden affektiven Zustand bezeichnet, sei er peinlich oder angenehm, verschwommen oder näher bestimmt, ob in Form einer massiven Abfuhr oder allgemeinen Tönung sich anbietend.“ (1967, 37)

Das Gebiet, auf dem ich mich damit bewege, ist eines voll merkwürdiger Widersprüche und unbefriedigender theoretischer Lösungen. Von wichtigen psychoanalytischen Theoretikerinnen und Theoretikern wurde über die Jahrzehnte immer wieder festgestellt, daß Freud keine ausgearbeitete Affekttheorie hinterlassen habe und daß es noch nicht gelungen sei, dieses Manko zu beheben, obwohl dies in einem merkwürdigen Gegensatz zur klinischen Bedeutung der Affekte stehe. Diese Feststellungen ziehen sich vom Marienbader Kongreß 1936, von dessen Vortragenden später Marjorie Brierley am meisten zitiert wurde – sie meinte damals: „Es wird Zeit, daß wir den Affekten in der Theorie einen Platz einräumen, der ihrer Bedeutung in der Praxis entspricht.“ (Brierley 1936, 440) – über eine Diskussion in den 50er Jahren, für die Rapaport (1953) einen der wichtigsten Beiträge lieferte, bis zum Kongreß der IPA 1977 in Jerusalem, der zum Thema Affekt abgehalten wurde. Als Beispiel für letzteren sei nur

*Dieser Beitrag wurde am 17. 4. 2001 als Vortrag im Allgemeinen Seminar des Wiener Arbeitskreises für Psychoanalyse gehalten.

Jacob Arlow (1976, 637) zitiert: „(es) besteht bei vielen von uns die Überzeugung, (...) daß unsere Kenntnisse über die Affekte ungenügend, daß keine angemessene Theorie der Affekte vorhanden sei.“ Kernberg schreibt 1992 (S. 13): „Erst in den letzten zehn Jahren hat sich an dieser Situation etwas zu ändern begonnen.“ Es ist mir nicht klar, was er damit meint. Für „die Psychoanalyse“ konnte man Anfang der 90er Jahre schon nicht mehr sprechen und heute noch viel weniger. Green zählt 1999 auf, was aus seiner Sicht noch alles unbeantwortete Fragen sind: das Verhältnis von Affekten zum Körper, zum Selbst und zum Objekt, zu Fantasie, zur Aktivität und zur Sprache (Green 1999b, 283).

Das Ziel dieses Vortrages ist es, einige wichtige Probleme herauszuarbeiten, die in der theoretischen Konzipierung der Affekte bestanden und bestehen. Als Bezugsrahmen dient dabei die klassische Metapsychologie. Es geht zuerst um das Verhältnis von Affekt und Trieb, dann um die Anwendung der klassischen metapsychologischen Gesichtspunkte auf die Affekte und schließlich das Verhältnis neuerer Konzeptionen zur Freud'schen Theorie.

Einige Anmerkungen zum Verhältnis von Affekt und Trieb

In den vorpsychoanalytischen Schriften vertrat Freud eine ausgesprochene Affekttheorie. Dies wurde oft festgestellt. Sandler et al. (1997) zum Beispiel sprechen in ihrer Monographie über „Freud's Models of the Mind“ in Zusammenhang mit diesen Schriften vom „Affekt-Trauma Modell“. So steht etwa in „Die Abwehr-Neuropsychosen“ noch der peinliche Affekt am Beginn der Neurose:

Bei den von mir analysierten Patienten hatte nämlich psychische Gesundheit bis zu dem Moment bestanden, in dem ein Fall von Unverträglichkeit in ihrem Vorstellungsleben vorfiel, das heißt bis ein Erlebnis, eine Vorstellung, Empfindung an ihr Ich heran trat, welches einen so peinlichen Affekt erweckte, daß die Person beschloß daran zu vergessen, weil sie sich nicht die Kraft zutraute, den Widerspruch dieser unverträglichen Vorstellung mit ihrem Ich durch Denkarbeit zu lösen. (1894, 61f.)

Ebenso ist der Affekt der Schlüssel des Neurosemechanismus:

Es kommt aber einer ungefähren Lösung dieser Aufgabe (des abwehrenden Ich, die unverträgliche Vorstellung als nicht existent zu behandeln; FO) gleich, wenn es gelingt, aus dieser starken Vorstellung eine schwache zu machen, ihr den Affekt, die Erregungssumme,

mit der sie behaftet ist, zu entreißen (bei der Hysterie durch Konversion, bei der Zwangsneurose und Angstneurose durch Anhaftung an andere, nicht unverträgliche Vorstellungen; FO). (1894, 63).

Dementsprechend ist der Affekt auch zentral für die Therapie, die hier eben noch kathartisch ist. So finden wir in den Studien über Hysterie, daß die Psychotherapie „die Wirksamkeit der ursprünglich nicht abreagierten Vorstellung dadurch auf(-hebt), daß sie dem eingeklemmten Affekte derselben den Ablauf durch die Rede gestattet (...)“. (1895a, 97)

In den psychoanalytischen Schriften traten in Abgrenzung dazu der Trieb und die Vorstellung gegenüber dem Affekt deutlich in den Vordergrund.¹ Die klassische Metapsychologie ist eine Triebtheorie, die in Abgrenzung zur affektbetonten kathartischen Theorie entstanden ist. Die Affekte sind hier Derivate der Triebe. Die Triebe bilden in dieser Theorie die Basis, die Affekte spielen eine nachgeordnete oder untergeordnete Rolle. Es gibt aber einige Argumente, die Affekte nicht in solch einseitiger Abhängigkeit von den Trieben zu denken.

Es wird niemanden überraschen, daß die moderne Säuglingsforschung Befunde liefert, die gegen die generelle Ableitung der Affekte aus Trieben sprechen, weil sie ja den Bezugsrahmen der klassischen Triebtheorie längst hinter sich gelassen hat. Demzufolge sind die Affekte schon in den ersten drei bis vier Monaten in einer Differenziertheit vorhanden, die mit der klassischen Vorstellung globaler, nur entlang von Lust und Unlust differenzierter Zustände unvereinbar ist (vgl. z.B. Dornes 1993). So zeigen zum Beispiel Säuglinge schon in den ersten Lebenswochen eindeutig Neugierde, ein Affekt, der in den klassischen Vorstellungen erst durch die Sublimationsleistung eines schon strukturierten Ich zustande kommen kann (vgl. z.B. Burian 1998, 16).²

Aber selbst für einen Theoretiker, der so sehr auf dem Boden der Triebtheorie steht wie André Green, kann man nicht alle Affekte den Trieben zuordnen. Freud greift ja bekanntermaßen für die Affekte die wohl am meisten akzeptierte Unterteilung in lustvolle und unlustvolle auf. Green meint nun, daß die Lust zwar gut mit dem Sexualtrieb, die Unlust jedoch nicht mit einem Trieb verbunden werden kann (Green 1999a, 285). Es gibt eine Auswahl verschiedenster Mechanismen, sie zu erklären. Green führt zum Beispiel folgende an: das Versagen der Verdrängung, Angst als Warnung vor einem Aufwachen von Triebansprüchen, Zusammenbruch der Gegenbesetzung, Durchbrechung des Reizschutzes durch exzessive Reizquantitäten, drohender oder wirklicher Objektverlust, Gefährdung der

Ich-Grenzen, Mißbilligung durch das Über-Ich et cetera. Eine direkte Verbindung von Unlust und Trieb besteht somit nicht.

Das Problem der Zuordnung der Affekte zu den Trieben löst sich auch nicht, wenn man wie Kernberg das Verhältnis umzudrehen versucht und den Affekten den genetischen Vorrang vor den Trieben gibt. Seiner Ansicht nach sind Affekte „Instinktstrukturen – das heißt biologisch vorgegebene und im Verlauf der Entwicklung aktivierte psychophysiologische Muster. Der psychische Aspekt dieser Muster wird dann so organisiert, daß er die aggressiven und libidinösen Triebe bildet, die Freud beschrieben hat.“ (Kernberg 1992, 15) Entlang der Grunderfahrung von Lust und Unlust organisieren sich also dann die Affekte zu den libidinösen beziehungsweise aggressiven Trieben. Aber meines Erachtens gilt auch bei dieser Zuordnung, daß sie zwar für Lust und Sexualtriebe gut nachvollziehbar ist, es der Vorstellung, daß sich die unlustvollen Affekte zum Aggressionstrieb bündeln, aber an Folgerichtigkeit mangelt.

Bei Kernberg wird jedenfalls sehr deutlich, was vielleicht für alle Objektbeziehungstheorien gilt: nicht die Triebe, sondern die Affekte stellen die Basis der Entwicklung dar. Die Affekte im Kontext mit Bedürfnisbefriedigung schweißen in Kernbergs Theorie Selbst- und Objektbilder zu so etwas wie Grundbausteinen der Psyche zusammen.³ Green schreibt über die Theorien von Klein, Bion und Winnicott, daß darin zwar der Affekt nicht speziell erwähnt sei, dies aber deswegen so sei, weil er als grundlegender Bezug (basic reference) am Beginn der Entwicklung betrachtet werde (Green 1999a, 282).

Psychoanalytische Säuglingsforscher wie Robert Emde (1999) vertreten wieder eine ausgesprochene Affekttheorie. Emde etwa greift die Idee eines affektiven Kernes des Selbst wieder auf (Vgl. schon Rangell 1976). So etwas wie Hintergrundaffekte ermöglichen uns demnach ein Gefühl der Kontinuität des Selbst und der Verbundenheit mit anderen.

Für stark an der empirischen Psychologie und der Verhaltensforschung orientierte Psychoanalytiker wie Rainer Krause (1982, 1030ff.) ist es schließlich kein Problem, Triebe und Affekte als relativ unabhängige Systeme zu denken. Er spricht dann konsequenter Weise von „Trieb-Affekt-Interaktion“. So ist die Voraussetzung für Affekte wie Neugierde und Interesse, daß die Triebreize nicht dominant sind. Sogenannte Notfallaffekte wie Angst und Wut unterbrechen umgekehrt manche Triebabläufe und setzen andere in Gang. (Krause 1982, 1032)

Ruth Stein zieht 1991 in ihrer Monographie über psychoanalytische

Affekttheorien diesbezüglich das Resümé, daß sich herausgestellt habe, Erklärungen von Affekten in Triebbegriffen hätten, wenn überhaupt, dann nur eine sehr begrenzte Nützlichkeit (Stein 1991, 172). Jedenfalls scheint es so zu sein, daß zeitgenössische Autoren, mit Ausnahme von Green, den Affekt entweder gar nicht mehr oder zumindest nicht mehr ausschließlich als Derivat der Triebe sehen.

Nun aber weiter zur Anwendung der Metapsychologie auf die Affekte. Etwas metapsychologisch zu untersuchen heißt bei Freud, es nach dem ökonomischen, dem dynamischen und dem topischen Gesichtspunkt zu hinterfragen.

Der dynamische Gesichtspunkt: Affekt als Hysterie

„Was ist nun im dynamischen Sinne ein Affekt? Jedenfalls etwas sehr Zusammengesetztes.“ schreibt Freud in den Vorlesungen (1916–17, 382f.), und er versucht dann, ein tieferes dynamisches Verständnis zu gewinnen, indem er den Affektzustand mit einem hysterischen Anfall vergleicht:

Um mich verständlicher zu machen, der Affektzustand wäre ebenso gebaut wie ein hysterischer Anfall, wie dieser der Niederschlag einer Reminiszenz. Der hysterische Anfall ist also vergleichbar einem neugebildeten individuellen Affekt, der normale Affekt dem Ausdruck einer generellen, zur Erbschaft gewordenen Hysterie. (Freud 1916–17, 382)

Auch in „Hemmung, Symptom und Angst“ gibt es eine entsprechende Stelle, wo er meint, die Affekte seien

(...) Reproduktionen alter, lebenswichtiger, eventuell vorindividueller Ereignisse und wir bringen sie als allgemeine, typische, mitgeborene hysterische Anfälle in Vergleich mit den spät und individuell erworbenen Attacken der hysterischen Neurose, (...). (1926, 163f.)

Freud stellt also überindividuelle genetische Überlegungen an, um ein dynamisches Verständnis der Affekte zu bekommen. In diesen Überlegungen scheint er sich auf Darwin zu berufen. Jedenfalls bezieht er sich schon 1895 in einer ähnlichen Bemerkung direkt auf Darwin: dort meint er, der „Ausdruck der Gemütsbewegungen“ bestehe „wie uns Darwin gelehrt hat, aus ursprünglich sinnvollen und zweckmäßigen Leistungen“ (1895a, 251). In einem Artikel mit dem Titel „Freud's Debt to Darwin“

betont Theodore Shapiro, daß man über Freuds Lamarckismus nicht vergessen darf, wieviel er in seinem Denken Darwin verdankt.⁴

Diesen darwinistischen Zug in Freuds Affekttheorie baut vor allem Landauer aus:

Wir folgen Darwin, der die Affektbewegungen stammesgeschichtlich als Wiederholung von Bewältigungsversuchen des Reizvorgangs erklären wollte, die einstmals bei den Ahnen zweckmäßig waren, es heute aber nicht mehr sein müssen. Sie sind ihm Ruinen, analog den Resten ehemaliger Organe. (Landauer 1936, 48)

Landauer beschreibt einen phylogenetischen Ursprung der Affekte im Ich. Sind die Triebe die Kräfte des Es, so sind Affekte Reaktionen des Ich auf Reize der Außenwelt. (An dieser Stelle beschränkt er sich auf Reaktionen auf die Außenwelt, im weiteren Text und an anderer Stelle (S. 73) wird klar, daß es auch um Reize des Es und des Über-Ich geht)

Und zwar sind die Affekte typische, als Möglichkeiten ererbte Antworten auf typische Anforderungen. Sie gehören somit nicht in den Bereich des persönlichen, im Einzelleben entstandenen Ichs, sondern sind ein wichtiger Teil des „unpersönlichen Ichs“. (Landauer 1936, 47)

Wichtig für das Verständnis der Affekte sind daher nach Landauer die sogenannten „Urreaktionen, die wir über das gesamte Tierreich verbreitet finden.“ (Landauer 1939, 26) Dazu gehören zum Beispiel Aus- und Einstülpung, Versteifung, Mimikry et cetera.

Landauer gibt eine interessante Erläuterung dieses Vergleichs von Affektzustand und hysterischem Anfall und macht deutlich, wie darin der dynamische Gesichtspunkt zum Ausdruck kommt. Er beschreibt zuerst an der Scham, daß sich ein Affektvorgang aus mindestens zwei widerstreitenden Tendenzen („einerseits die Aufmerksamkeit anzulocken, andererseits zu verhüllen“) zusammensetzt und meint dann:

Freud glaubt, bei allen Affekten einen solchen ererbten Kompromiß widerstreitender Tendenzen annehmen zu müssen, und sagt deshalb in ‚Hemmung, Symptom und Angst‘, die Affekte seien ererbte hysterische Anfälle. (Landauer 1936, 49)

In der Folge versucht er nachzuweisen, daß diese Feststellung tatsächlich für alle Affekte zutrifft. Daraus folgt für ihn auch, daß die Affekte ihre Energie aus dem Es nehmen und analog zu den Trieben auch eigene Zonen, Ziele und Objekte haben:

Wenn wir Freud zustimmten, daß ein Affektanfall ein ererbter hysterischer Anfall ist, folgt, daß ein einzelner Anfall ein Kompromiß zwischen widerstreitenden Strebungen ist, die ihre Kraft von den Trieben beziehen. Es erscheint legitim, auf solche isolierten Anfälle die Beschreibung anzuwenden, die Freud bei den Trieben, besonders den Sexualtrieben verwandte. Er unterschied erogene Zonen, Sexualziele und Sexualobjekte. Entsprechend werden wir in der gleichen Weise von Affektzonen, Affektzielen und Affektobjekten sprechen. (Landauer 1936, 64)

Diese sehr originellen Ideen Landauers fand ich sonst nirgends fortgeführt, so wie er überhaupt, etwa im Vergleich zu Brierley, nur selten zitiert wird.

Aus dem bisher Angeführten ergeben sich im dynamischen Gesichtspunkt keine besonderen Probleme für die Affekttheorie. Affekte als Produkt von Konflikten beziehungsweise ihre Konflikte untereinander sind selbstverständliche Theorieinhalte in der Psychoanalyse. Man denke etwa nur an den Konflikt zwischen Liebe und Haß in der Kleinianischen Theoriebildung.

Das gravierendste Problem, das sich hier ergibt, besteht in der Frage, durch welche Vorgänge Affekte dynamisch unbewußt gemacht und gehalten werden, vor allem, ob man dabei von Verdrängung sprechen kann. Diese Frage wird unter dem topischen Gesichtspunkt erörtert.

Der ökonomischen Gesichtspunkt: Abfuhr versus Spannung

Schon in den frühen Schriften, noch vor der Triebtheorie, steht der Affekt bei Freud für das Quantitative an den psychischen Funktionen. Man kann also schlecht fragen, woher bekommt der Affekt die Energie, er ist vielmehr die Energie, so wie sie in unserer Innenwahrnehmung in Erscheinung tritt.

So vertritt Freud in „Die Abwehr-Neuropsychosen“ die Vorstellung,

daß an den psychischen Funktionen etwas zu unterscheiden ist (Affektbetrag, Erregungssumme), das alle Eigenschaften einer Quantität hat – wenngleich wir kein Mittel besitzen, dieselbe zu messen – etwas, das der Vergrößerung, Verminderung, der Verschiebung und der Abfuhr fähig ist und sich über die Gedächtnisspuren der Vorstellungen verbreitet, etwa wie eine elektrische Ladung über die Oberflächen der Körper. (1894, 74)

Im „Entwurf“ benutzt er dafür das Kürzel Q, in der Traumdeutung die Bezeichnung „psychische Energie“.

Den Ausdruck „Affektbetrag“ greift er in den metapsychologischen Schriften von 1915 (in „Die Verdrängung“ und „Das Unbewußte“) wieder auf. Dieser entspreche „dem Triebe, insofern er sich von der Vorstellung abgelöst hat und einen seiner Quantität gemäßen Ausdruck in Vorgängen findet, welche als Affekte der Empfindung bemerkbar werden.“ (1915c, 255)⁵

Aber hier ist nicht mehr jede Energie ein Affekt, sondern nur die ungebundene. In „Das Unbewußte“ schreibt Freud, daß „Vorstellungen Besetzungen – im Grunde von Erinnerungsspuren – sind, während die Affekte und Gefühle Abfuhrvorgängen entsprechen, deren letzte Äußerungen als Empfindungen wahrgenommen werden“.

Energie, die in Besetzungen von Erinnerungsspuren gebunden ist, wird als Vorstellung innerlich wahrgenommen. Die Affekte entsprechen nach Freud eindeutig Abfuhrvorgängen:

Die Affektivität äußert sich wesentlich in motorischer (sekretorischer, gefäßregulierender) Abfuhr zur (inneren) Veränderung des eigenen Körpers ohne Beziehung zur Außenwelt, die Motilität in Aktionen, die zur Veränderung der Außenwelt bestimmt sind. (1915d, 278)⁶

An dieser Feststellung, daß Affekte Abfuhrvorgänge seien, entzündete sich eine Diskussion, die sich über Jahrzehnte hinzog, bei der ich aber gar nicht so leicht sagen könnte, worin sie im Kern eigentlich besteht. Ich werde sie anhand der Wortmeldungen von drei wichtigen Proponenten dazu kurz skizzieren:

Marjorie Brierley hat 1936 am 14. Internationalen Kongreß in Marienbad einen Beitrag zur Affekttheorie geliefert, auf den sehr oft bezug genommen wird. Sie widerspricht darin der Auffassung, Affekte seien Abfuhrvorgänge, sondern behauptet, es handle sich dabei vielmehr um Spannungsphänomene. Sie schreibt:

Alle unsere modernen Auffassungen von der Beziehung der Angst zur Symptombildung und von ihrer Rolle in der Entwicklung widersprechen dem Gedanken, daß der Affekt selbst eine Abfuhr sei, und unterstützen die Auffassung, daß er ein Spannungsphänomen ist, welches zur Abfuhr in der Außenwelt und Innenwelt drängt. (Brierley 1936, 443)⁷

Sie meint, daß sie damit in einer Linie mit Freuds Auffassung des Lust-Unlust-Prinzips liege und beschreibt ihre Vorstellung folgendermaßen:

Wir müssen uns, glaube ich, in quantitativer Hinsicht eine Art Schwelle vorstellen, bis zu der die Triebspannung als Affekt tragbar ist; bei höheren Spannungsgraden, die entweder

durch die Reizstärke selbst oder durch Stauung von Versagung erreicht werden können, wird der Affekt unerträglich und fordert eine sofortige Entladung nach außen oder nach innen. (Brierley 1936, 443f.)

Edward Glover versuchte das Dilemma zu lösen, indem er zwischen Spannungsaffekten und Abfuhraffekten unterschied. Dies sei für ihn „the most useful classification of affects“ (Glover 1939, 302). Da es keine exakte Korrelation zwischen Spannung und Unlust auf der einen, Abfuhr und Lust auf der anderen Seite gebe, müsse man durch Untersuchung klinischen Materials spezifische Spannungsaffekte identifizieren. Er beschreibt dann vor allem die Angst, die durch Triebdruck entsteht, als einen solchen. Dies klingt für mich plausibel, und diese Unterscheidung wurde auch mehrfach aufgegriffen.

Sie scheint jedoch das theoretische Problem nicht wirklich zu lösen, die Diskussion ging weiter. Vielleicht bewegt sich dieser Lösungsansatz zu sehr auf der Ebene phänomenologischer Beschreibung, als daß damit das metapsychologische Problem bearbeitet werden könne.

Edith Jacobson versucht, die Aufgabe metapsychologisch zu lösen, indem sie dem Lust-Unlust Prinzip ein Konstanzprinzip⁸ überordnet. Der psychische Apparat strebt demnach nicht nach möglichst geringer Spannung, sondern nach einem konstanten Niveau, einer Mittellinie, um die der Spannungsgrad schwingt. Allen Abfuhrvorgängen bei steigender oder fallender Spannung entsprechen Affekte.

Das Problem liegt nicht darin, ob Affekte entweder Spannungs- oder Abfuhrvorgänge sind. Zweifellos sollten wir an Freuds ursprünglicher Definition festhalten, nach der die Affekte Abfuhrvorgängen entsprechen; wir sollten seine Definition jedoch um die Feststellung ergänzen, daß Affekte wohl ebenso gut die Anstiege wie auch die Verminderung von Spannung im Verlauf eines Abfuhrvorganges ausdrücken können, und daß sie während der Initialphase eines anhaltenden Spannungsanstiegs entstehen. (Jacobson 1971, 39)

Ich glaube, daß Jacobson hier sehr viel für die Klärung des Problems beiträgt. Was sie damit geleistet hat ist meines Erachtens vor allem die Klarstellung, daß auch bei einem Affekt, den wir als Spannungszustand empfinden, es metapsychologisch gesehen um einen Abfuhrvorgang geht. Abfuhr bedeutet hier nicht die Befreiung von Spannung, sondern, um es in Freuds Worten zu wiederholen, Abfuhr von psychischer Energie aus dem psychischen Apparat durch motorische, innere Veränderung des eigenen Körpers.⁹

Diese Diskussion spielt in den späteren Beiträgen kaum mehr eine Rolle. Eine wichtige Erklärung für die Kontroverse liefert noch Kernberg (1976 und 1992), der Brierley und Jacobson als wichtige Vorläufer seiner Affekttheorie bezeichnet. Bei ihm wird der Gegensatz von Abfuhr versus Spannung zu jenem von zentral versus peripher. Er vermutet, daß Freud in seiner Affekttheorie ausschließlich den Abfuhraspekt betonte, weil er unter dem Einfluß der damals vorherrschenden Theorie von James und Lange stand, welche besagt, daß der Affekt die Wahrnehmung der während der Aktivierung affektiver Verhaltensmuster auftretenden physischen Veränderungen, also peripherer Vorgänge sei.¹⁰ James gebrauchte dafür folgendes Bild: Wir laufen nicht vor dem Bären weg, weil wir uns fürchten, sondern wir fürchten uns, weil wir davonlaufen. Freud bezeichnet in den Vorlesungen (1917, 383) diese Theorie zwar explizit als unbrauchbar für die Psychoanalyse, aber Kernberg mag durchaus recht haben, daß sie ihn beeinflusste, zumal sie tatsächlich bis in die 20er Jahre dominant war. Erst dann entwickelte der Physiologe Walter Cannon eine gegenläufige Theorie, wonach die physischen Veränderungen Ausdruck von Affekten seien, aber weder ihre Ursache noch mit ihnen identisch. Affekte wären demnach, und das ist auch die Meinung Kernbergs, primär zentrale Phänomene wie zum Beispiel psychische Spannungszustände. Kernberg meint damit, „daß die subjektive Qualität eines bewertenden Empfindens das Kernmerkmal eines jeden Affektes ist.“ (1992, 16)

Mit anderen Worten: wir laufen doch primär deswegen vom Bären weg, weil wir uns fürchten. Aber eben nur primär. Auch auf dieser Ebene scheint es um kein ausschließliches Entweder-Oder zu gehen, wie im übrigen auch heutige Neuropsychologen zu bestätigen scheinen (LeDoux 1996).

Eine andere Schwierigkeit, die sich aus dem ökonomischen Gesichtspunkt ergibt, möchte ich noch kurz erwähnen. Die von Freud aufgestellte Gleichung Affekt = Quantität = Ökonomie hatte den Nachteil, daß sie dazu führte, die Rolle der an der Produktion von Qualität beteiligten Mechanismen zu übersehen (vgl. auch Green 1979, 700). Die Qualität von Affekten war reduziert auf den ökonomischen Vorgang von Steigerung oder Verminderung der Spannung im psychischen Apparat, welche Unlust beziehungsweise Lust erzeugen. Erst 1924 in „Das ökonomische Problem des Masochismus“ gibt Freud diese fixe Zuordnung auf. Darin gesteht er die Existenz angenehmer Spannungen und unangenehmer Entspannungen zu, was impliziert, daß andere, nicht unbedingt quantitative Faktoren zu diesen Qualitätsunterschieden führen.

So betonte denn auch Brierley schon 1936, daß der quantitative Gesichtspunkt unzureichend für die Erforschung der Affekte ist und rief dazu auf, auch qualitative Faktoren zu berücksichtigen. Sie tut dies, indem sie den Affekt als Anzeichen nicht nur des Triebes, sondern ebenso für die Art der Objektbeziehung sieht. (Brierley 1936, 446).

Als Beispiel für eine metapsychologische Reflexion der Qualität von Affekten sei wiederum noch Edith Jacobson genannt. Sie macht einen Vorschlag zur Einteilung der Affekte, in der die Qualität sozusagen mit dem Ort der Entstehung im psychischen Apparat zu tun hat: ob sie etwa durch Spannungen im Es (zum Beispiel Wut) oder im Ich (zum Beispiel Realangst) oder durch Spannungen zwischen Es und Ich (zum Beispiel Ekel) oder zwischen Ich und Über-Ich (zum Beispiel Schuldgefühl) hervorgerufen werden (Jacobson 1971, 27).

Aber die großen Probleme ergeben sich nicht daraus, wie denn nun der Affekt als quantitatives Phänomen am besten zu erfassen sei, sondern daß er überhaupt als Quantität, als Energiephänomen konzipiert wird. Dies hat vor allem Auswirkungen auf die Möglichkeiten, Affekte topisch einzuordnen.

Folgt man auch in diesem Punkt dem Resümee von Ruth Stein, so muß man sagen, daß die Erklärung von Affekten in Begriffen psychischer Energie unhaltbar ist. André Green ist vielleicht der einzige, der dem dezidiert widersprechen würde, der Affekte sehr wohl weiterhin als energetische Phänomene denkt. Darauf werden ich noch zurückkommen.

Der topische Gesichtspunkt: Affekt versus Vorstellung

Ist die vorangegangene Frage eher dem ökonomischen Aspekt zuzuordnen, so ergeben sich auch für das topische Modell und dem damit zusammenhängenden dynamischen Gesichtspunkt grundlegende theoretische Probleme, die aus einem praktischen Gesichtspunkt für's Erste etwas befremdlich anmuten: Genau genommen kann ein Affekt nicht unbewußt sein, auf jeden Fall nicht so wie eine Vorstellung. Und es ist daher für Freud auch nicht richtig, im Zusammenhang mit einem Affekt von Verdrängung zu sprechen, er kann vielmehr nur unterdrückt werden.

Freud widmet sich diesem Komplex vor allem in den metapsychologischen Schriften von 1915:

In „Die Verdrängung“ (1915c, 254f.) meint er, daß neben der „Vorstel-

lung oder Vorstellungsgruppe, welche vom Trieb her mit einem bestimmten Betrag von psychischer Energie (Libido, Interesse) besetzt ist“, noch „etwas anderes, was den Trieb repräsentiert“, in Betracht komme. Für dieses „andere Element der psychischen Repräsentanz“ habe sich der Name „Affektbetrag“ eingebürgert; er entspreche „dem Triebe, insofern er sich von der Vorstellung abgelöst hat und einen seiner Quantität gemäßen Ausdruck in Vorgängen findet, welche als Affekte der Empfindung bemerkbar werden.“ Auf psychischer Ebene wird also demnach der Trieb durch eine „Triebrepräsentanz“ oder „psychische Repräsentanz“ kenntlich, wobei „Vorstellungsrepräsentanz“ und „Affektbetrag“ unterschieden sind.

Konsequenterweise betrifft die Verdrängung eigentlich nur die Vorstellung:

Wir werden von nun an, wenn wir einen Fall von Verdrängung beschreiben, gesondert verfolgen müssen, was durch die Verdrängung aus der Vorstellung und was aus der an ihr haftenden Triebenergie geworden ist. (1915c, 255)

Das Schicksal des Affektbetrages kann nach Freud „ein dreifaches“ sein: Der Trieb werde „ganz unterdrückt, so daß man nichts von ihm“ auffinde, oder er „komme als irgendwie qualitativ gefärbter Affekt zum Vorschein“, oder er werde „in Angst verwandelt“ (1915c, 255f.)

In der darauffolgenden Schrift „Das Unbewußte“ führt er dann aus:

Es besteht aber im Vergleich mit der unbewußten Vorstellung der bedeutsame Unterschied, daß die unbewußte Vorstellung nach der Verdrängung als reale Bildung im System U_{bw} bestehen bleibt, während dem unbewußten Affekt ebendort nur eine Ansatzmöglichkeit, die nicht zur Entfaltung kommen durfte, entspricht. Streng genommen und obwohl der Sprachgebrauch tadellos bleibt, gibt es also keine unbewußten Affekte, wie es unbewußte Vorstellungen gibt. (Freud 1915d, 277)

Im Rahmen dieser Theorie kommt also, wie Fenichel (1941, 250) betont, der Ausdruck „unbewußter Affekt“ einer *contradictio in adjecto* gleich. Es gibt demnach nur unbewußte Affektdispositionen. Im gleichen Artikel beschreibt Fenichel die Abwehrmechanismen gegen die Affekte, die sich, abgesehen von der „vollständigen Blockierung“, nicht allzu sehr von denen gegen die Vorstellung unterscheiden. Was auf der Ebene der klinischen Theorie sozusagen alltägliche Realität ist, stellt metapsychologisch, vor allem wenn man das Unbewußte nicht bloß deskriptiv, sondern dynamisch konzipiert, ein ernsthaftes Problem dar: der unbewußte Affekt.

In „Das Ich und das Es“ geht Freud die Frage auf dem Hintergrund der theoretischen Weiterentwicklung erneut an. Er spricht dort nicht von Affekten, sondern von „Empfindungen von Vorgängen des seelischen Apparates“:

Nennen wir das, was als Lust und Unlust bewußt wird, ein quantitativ-qualitativ Anderes im seelischen Ablauf, so ist die Frage, ob ein solches Anderes an Ort und Stelle bewußt werden kann oder bis zum System W fortgeleitet werden muß. (1923, 247)

Klar scheint mir, daß Affekte unter dieses quantitativ-qualitativ Andere fallen, das als Lust oder Unlust bewußt wird. In dieser Schrift, in der es so viel um unbewußte Schuldgefühle geht, hat es selbstverständlich zu sein, daß es unbewußte Affekte gibt. Ihre Existenz im Ubw unterscheidet sich von der Vorstellung dadurch, daß sie keine Worte als Verbindungsglieder brauchen, um bewußt werden zu können. Der Affekt hat somit einen, wie Green es bezeichnet, eigenen Daseinsmodus im Unbewußten, der sich vor allem durch Körpernähe und Sprachferne auszeichnet.

Aber Freud kommt damit zu keiner theoretischen Lösung, die Terminologie bleibt für ihn unkorrekt:

Es bleibt also richtig, daß auch Empfindungen und Gefühle nur durch Anlangen an das System W bewußt werden; ist die Fortleitung gesperrt, so kommen sie nicht als Empfindungen zustande, obwohl das ihnen entsprechende Andere im Erregungsablauf dasselbe ist. Abgekürzter, nicht ganz korrekter Weise sprechen wir dann von unbewußten Empfindungen, halten die Analogie mit unbewußten Vorstellungen fest, die nicht ganz gerechtfertigt ist. Der Unterschied ist nämlich, daß für die ubw Vorstellung erst Verbindungsglieder geschaffen werden müssen, um sie zum Bw zu bringen, während dies für die Empfindungen, die sich direkt fortleiten, entfällt. Mit anderen Worten: die Unterscheidung von Bw und Vbw hat für die Empfindungen keinen Sinn, das Vbw fällt hier aus, Empfindungen sind entweder bewußt oder unbewußt. Auch wenn sie an Wortvorstellungen gebunden werden, danken sie nicht diesen ihr Bewußtwerden, sondern sie werden es direkt. (1923, 250)

Trotz aller theoretischen Schwierigkeiten ist, wie auch Green sehr überzeugend herausarbeitet, die Wiederhinwendung zum Affekt deutlich. Bestand das dynamisch Unbewußte in der ersten Topik nur aus Vorstellungen, so ist das Es vor allem die Heimat der Triebregungen, der Affekt scheint, wenn man Greens Verständnis folgt, einen eigenen Status im Unbewußten zu haben.

Bemerkenswert finde ich auch, daß im Aufsatz über „Fetischismus“ sich das Verhältnis schließlich umdreht:

Will man (...) das Schicksal der Vorstellung von dem des Affekts schärfer trennen, den Ausdruck „Verdrängung“ für den Affekt reservieren, so wäre für das Schicksal der Vorstellung „Verleugnung“ die richtige deutsche Bezeichnung. (1927, 313)

War früher dieser Ausdruck für die Vorstellung reserviert, so ist es nun der Affekt, der verdrängt wird.

Die Frage, wie weit Affekte metapsychologisch gesehen unbewußt sein können, präziser formuliert, ob und wie sie Teil des System Ubw sein können, ignorierten die meisten Autoren nach Freud oder glaubten, eine einfache Lösung dafür parat zu haben. Die einfache Lösung bestand immer darin, dem Affekt einen Vorstellungsgehalt oder kognitiven Gehalt zuzuordnen. Dieser kognitive Gehalt könne dann eben wie Vorstellungen und Gedanken sonst auch, unbewußt sein (vgl. Zilboorg, Lewin, Schur, Brenner). Auf dieses Verhältnis zwischen Kognition und Affekt wird später nochmals eingegangen.

Eine andere Lösung ergibt sich aus einem „Cluster-Konzept“, wie es Sandler vertritt (Vgl. Stein 1991, 183). Der Affekt ist dabei durch mehrere Kriterien definiert, die er nicht alle erfüllen muß: Körperveränderungen, mimischer Ausdruck, Gedanken, die das Gefühl begleiten, das Gefühl selbst, und der Drang, etwas dem Gefühl entsprechendes zu tun. Wir können danach ein Phänomen Affekt nennen, wenn es die meisten dieser Kriterien erfüllt. Wenn also körperliche Veränderungen, mimischer Ausdruck und teilweise Gedanken vorhanden sind, können wir auch ohne subjektive Bewußtheit eines Gefühls von Affekt sprechen. (Ähnlich ist auch das „Modul-Konzept“ bei Krause 1998 konzipiert).

Alle diese Lösungen gehen für André Green völlig am eigentlichen Problem vorbei. Er ist der einzige Autor, der sich weiter intensiv mit dieser metapsychologischen Fragestellung beschäftigt, für den sie geradezu die zentrale Frage im Zusammenhang mit der Affekttheorie darstellt.

Er interpretiert die oben zitierten metapsychologischen Erörterungen Freuds dahingehend, daß den Affekten ein eigener Status im Ubw zukomme. Es ist vor allem die Unterscheidung in Repräsentanz und Affekt, auf die er immer wieder zurückkommt. So lautet auch der Titel seines Vortrages in Santiago: „On discriminating and not discriminating between affect and representation“. Affekt und Repräsentanz stehen für ihn in grundlegender Opposition. Dies ist etwas schwer verständlich. Wie oben zitiert spricht Freud vom Affektbetrag als anderes Element der psychischen Repräsentanz. Da ist also der Affekt eine Triebrepräsentanz.

Um zu verstehen, was Green meint, wenn er von der Opposition zwi-

schen Affekt und Repräsentanz spricht, finde ich eine Stelle in seinem letzten Buch ganz hilfreich. Der Gedanke, der ihn geführt habe, sagt er da, sei die unauflösliche Interdependenz von Kraft und Bedeutung. Kraft könne man nur als orientierten Vektor beschreiben und sei deshalb immer auch Bedeutung. Bedeutung sei nicht zu trennen von einem Ziel, auf das sie sich richtet, bewegt von einer inneren Gewalt, daher nicht zu trennen von einer Kraft. Gleichzeitig sei es wichtig, Kraft und Bedeutung auseinanderzuhalten. Er unterscheide zwischen ihnen in den Kategorien des Ökonomischen und des Symbolischen. Die Kategorie des Ökonomischen verbindet er mit „bewegte Quantität“, also Verteilung, Austausch und Transformation von Kraft – das ist wohl das, was Freud Affektbetrag nennt. Die Kategorie des Symbolischen verbindet er mit Repräsentanz, welche, genährt von den vitalen Triebkräften des Körpers, Sprache und Gedanken ermögliche (Green 1999b, 230).

Reden können wir demnach über Affekte nur insofern, als Sach-Vorstellungen und Wort-Vorstellungen sich mit ihnen gedanklich verbinden. Aber manchmal erscheinen Affekte eben in einem Rohzustand, ohne daß eine Repräsentanz mit ihnen assoziiert ist (vgl. Green 1999b, 3). Als Beispiele beschreibt Green Übertragungsformen bei der Behandlung von Borderline-Persönlichkeitsstörungen, in denen das Unrepräsentierbare überwiegt:

Sie werden begleitet von Gefühlen des Überwältigtseins, vom Wiederholungszwang, von Agieren und somatischen Reaktionen. In der Gegenübertragung erlebt der Analytiker oft Gefühle der Hilflosigkeit und Verzweiflung und sogar die Unmöglichkeit, die Bedeutung der Mitteilungen des Patienten zu erfassen. (Green 1999a, 314)

Mit diesen klinischen Beschreibungen werden wahrscheinlich viele übereinstimmen. Die wesentliche Frage bleibt aber: erkennt man darin die Existenz von psychischen Phänomenen, die nicht zum Bewußtsein gehören und die nicht erklärt werden können, indem man sie in Begriffen unbewußter Repräsentanzen beschreibt? Bemerkenswert finde ich, daß er mit dieser Frage so allein auf weiter Flur zu sein scheint.¹¹ Man könnte meinen, er sei der letzte verbliebene große Theoretiker, der voll auf dem Boden der Freudschen Metapsychologie steht.

Soviel zum topischen Gesichtspunkt. Die Weiterentwicklung der Topik zur Strukturtheorie hatte eine sehr große Bedeutung für die Auffassung der Affekte. Daher möchte ich auch diesem Gesichtspunkt metapsychologischer Betrachtungsweise eine eigene Überschrift widmen.

Der strukturelle Gesichtspunkt: Automatischer Affekt versus Signalaffect

Diese Begriffe klingen etwas merkwürdig für unser Ohr. Wir kennen sie als automatische Angst und Signalangst.

Wie bereits erwähnt führt Freud die Entwicklung des Modells der psychischen Instanzen konsequenter Weise auch zu einer neuen Angsttheorie. Er distanziert sich von der ursprünglichen Auffassung, wonach sich verdrängte Libido automatisch in Angst verwandelt und gibt dem Ich die wesentliche Rolle in diesem Prozeß, womit er die Bedeutung dieser Instanz im innerseelischen Kräfteverhältnis überhaupt aufwertet. Freud:

Wir stellen uns das Ich so gerne als ohnmächtig gegen das Es vor, aber wenn es sich gegen einen Triebvorgang im Es sträubt, so braucht es bloß ein Unlustsignal zu geben, um seine Absicht durch die Hilfe der beinahe allmächtigen Instanz des Lustprinzips zu erreichen. (1926, 119)

Das Ich gibt demnach das Angst-Signal, um größere Unlust zu vermeiden.

Die Angst ist die Reaktion auf die Gefahrensituation; sie wird dadurch erspart, daß das Ich etwas tut, um die Situation zu vermeiden oder sich ihr zu entziehen. (1926, 159)

Die Ich-Signal-Angst ist jedoch eine hoch strukturierte Angst, die einen gereiften psychischen Apparat voraussetzt. Die traumatischen Neurosen und die Aktualneurosen nötigten Freud, von der Signal-Angst eine Angst zu unterscheiden, die rein ökonomischen Bedingungen gehorcht, eben die automatische Angst. Beide, sowohl die automatische als auch die Signal-Angst, brauchen ein Vorbild, nach dem sie sich reproduzieren. Die automatische Angst reproduziert sich, wenn die ökonomischen Bedingungen die gleichen sind wie bei einem postulierten Vorbild, etwa dem Geburtstrauma, die Signal-Angst reproduziert das Erinnerungsbild mit ökonomisch kleineren Dosen, um die Gefahrensituation zu vermeiden.

Freud sieht hier explizit keine Sonderstellung für die Angst. Sie hat nur deswegen die besondere Aufmerksamkeit der Psychoanalyse, weil der Angstaffekt eine bevorzugte Stellung bei der Entstehung der Neurosen hat. Freud schreibt also:

Wir haben damit nichts behauptet, was der Angst eine Ausnahmestellung unter den Affektzuständen einräumen würde. (1926, 163f.)

Die Affekte stellen nach Freud also entweder automatische Wiederholungen bestimmter ökonomischer Bedingungen dar oder werden als Ich-Signal verwendet. Am offensichtlichsten und oftmals auch erwähnt scheint mir dies für den Fall, daß ein Affekt zu Abwehrzwecken verwendet wird. Fenichel erläutert dies am Beispiel „Ekel“: Ekel wäre demnach in der automatischen Form „Ein archaisches, physiologisches Abwehrsyndrom, das automatisch hervorgerufen wird, sobald irgend etwas Abstoßendes in den Verdauungskanal gerät.“ Die Wandlung zum Ich-Signal-Affekt bedeutet: „Das erstarkte Ich lernt, diesen Reflex für eigene Zwecke zu gebrauchen und verwandelt ihn in eine Abwehr von Sexualität.“ Fenichel unterscheidet davon dann noch eine dritte Form als Sonderfall des Signalaffektes: wenn dem Ich die Steuerung mißlingt, haben wir eine Neurose vor uns, etwa den hysterischen Angstanfall oder neurotische „Ekelanfälle“. Hier wird jeweils das Ich „aufgrund früherer Blockierungen von einem Affekt vollkommen überwältigt (...), den es zur Abwehr nutzen wollte.“ (Alle Zitate: Fenichel 1941, 247).

In der Literatur finden sich auch noch andere Verwendungen der Signal-Affekt Theorie. So entwickelt etwa Ulrich Moser eine Signaltheorie der Aggressivität, die mit der Angstsignaltheorie der Psychoanalyse direkt verknüpft ist. Er meint, daß aggressive Emotionen wie Ärger, Zorn, Wut, Haß et cetera in derselben Weise wie Angst als innere Signale verwendet werden. Dazu müsse allerdings das affektive Erleben überhaupt den Entwicklungsstand eines inneren Meldesystems, eben eines Signalsystems, erreicht haben. Bei neurotischen Depressionen etwa sei das aggressive Signalsystem ganz verkümmert.

Es sind dies Patienten, die ihre aggressiven Impulse nicht spüren, sie infolgedessen auch nicht erkennen und in einen situativen Kontext einordnen können. Entweder zeigen sie aggressives Verhalten und bemerken es nicht (und vermögen es auch nachträglich nicht als solches zu sehen), oder sie reagieren auf Aggression auslösende Umweltstimuli mit einer emotionalen Aktivierung, analysieren sie andersartig und interpretieren sie zum Beispiel als Angstsignale. (Moser 1978, 236)

In analoger Weise gibt es auch Signaltheorien der Depression und auch positiver Affekte wie zum Beispiel des Sicherheitsgefühls (Vgl. Emde 1999, 319).

Mit der Affekttheorie des Ich-Signals gewinnt jedenfalls das Kognitive in Zusammenhang mit der Affektentstehung an Bedeutung.

Affekt versus Kognition oder Denken und Fühlen

Spätestens mit der zweiten Angsttheorie stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen Affekt und Denken. Die diesbezügliche, innerhalb wie außerhalb der Psychoanalyse überaus vielschichtige und umfangreiche Diskussion, kann hier natürlich nur angedeutet werden.

Ich möchte dazu drei Perspektiven unterscheiden, aus denen dieses Verhältnis betrachtet wird:

- Affekt als Gefährdung des Denkens
- Denken als unabdingbarer Bestandteil des Affektes
- Affekt als unabdingbarer Bestandteil des Denkens

Der Affekt als Bedrohung oder Störelement eines unabhängigen, beobachtenden kognitiven Selbst ist die klassische Perspektive des abendländischen Denkens. Nur die Beherrschung beziehungsweise Eliminierung des Affektes gewährleistet effektives, unabhängiges Denken. Obwohl die Psychoanalyse die Vorstellung eines souveränen, denkend-beobachtenden Ich als Illusion betrachtet, bilden in der Sicht der klassischen Metatheorie Affekte, Gefühle und Stimmungen einen polaren Gegensatz zum Denken.

Etwas ausführlicher möchte ich mich der zweiten Perspektive widmen: Mit der Theorie der Signal-Angst werden Affekt und Denken zumindest sehr eng verbunden. Man kann es auch so sehen, daß damit das eine von dem anderen nicht mehr wirklich zu trennen ist. Am deutlichsten beschreibt Freud in „Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (1933) das Denken als Teil des Affektes. Darin geht es um die Signal-Angst im Zusammenhang mit der Verdrängung:

Dann hilft sich das Ich durch eine Technik, die im Grunde mit der des normalen Denkens identisch ist. Das Denken ist ein probeweises Handeln mit kleinen Energiemengen, ähnlich wie die Verschiebungen kleiner Figuren auf der Landkarte, ehe der Feldherr seine Truppenmassen in Bewegung setzt. Das Ich antizipiert also die Befriedigung der bedenklichen Triebreuegung und erlaubt ihr, die Unlustempfindungen zu Beginn der gefürchteten Gefahrsituation zu reproduzieren. Damit ist der Automatismus des Lust-Unlust-Prinzips ins Spiel gebracht, der nun die Verdrängung der gefährlichen Triebreuegung durchführt. (1933, 524).

Diese Beschreibung stellt, wie schon ähnliche in „Hemmung, Symptom und Angst“ eine sehr enge Verbindung zwischen Denkprozessen und Af-

fekten her. Max Schur unternimmt 1953 eine Reformulierung des Signalkonzeptes, in der er mehr als nur eine enge Verbindung zwischen Kognition und Affekt behauptet. Er nimmt die soeben zitierte Stelle von Freud zum Ausgangspunkt um zu folgern:

The implication is that all affects consist on the one hand of a cognitive process and on the other of a response to this process, although the extent of the cognitive component varies with different affects. (Schur 1969, 651)

Ganz ähnlich schreibt Gregory Zilboorg schon 1933, eine Angst bestünde aus drei Komponenten: einem Vorstellungsinhalt, einem Gefühlston und einer motorischen Aktion. Ebenso haben für Bertram Lewin (1965) Affekte immer einen Vorstellungsinhalt, außer bei ganz wenigen, unbedeutenden Ausnahmen.

Alle diese Autoren glauben damit das Problem unbewußter Affekte gelöst zu haben. Danach sei es der gedankliche oder vorstellungsmäßige Anteil, oder allgemeiner beziehungsweise moderner formuliert, der kognitive Teil am Affekt, der verdrängt werden könne. Am weitesten in dieser Reihe Ich-psychologischer Autoren geht meines Erachtens Charles Brenner (1974), indem er seiner wie er sie nennt, „unified theory of affects“ folgende Definition voranstellt:

I believe that affects, whether pleasurable or unpleasurable, are complex mental phenomena which include (a) sensations of pleasure, unpleasure, or a mixture of the two, and (b) thoughts, memories, wishes, fears – in a word, ideas. (Brenner 1974, 535)

Hier ist also der Affekt nur mehr Lust oder Unlust plus der kognitiven Bewertung. Kann man bei Freuds Theorie der Affekte als periphere Abfuhrvorgänge eine Beeinflussung durch James und Lange annehmen, so stand hier offensichtlich die kognitive Theorie von Schachter und Singer Pate¹².

Das Problem ist nur, daß man hier glaubt, die ungelösten Fragen bezüglich der Affekte lösen zu können, indem man sie kurzerhand zu kognitiven Bewertungsprozessen erklärt, und kognitive Prozesse sind dabei nichts anderes als Vorgänge der Informationsverarbeitung, welche Denken, Wahrnehmung und Gedächtnis umfassen. Mit „man“ meine ich hier Schachter und Singer und deren Nachfolger, unklar scheint mir, wie weit die zitierten psychoanalytischen Autoren dazuzuzählen sind.

Sehr pointiert stellt sich André Green dieser Auffassung entgegen. Er

betonte in seinem Vortrag 1999 ausdrücklich, daß man aus seiner Sicht Gefühle und Affekte nicht kognitiv und damit wissenschaftlich erfahren könne. Man könne Kognitionen am Computer simulieren, nicht aber Gefühle. Letztere müsse man ertragen können, um sie zu kennen. Ich denke, man darf gespannt sein, ob das tatsächlich das letzte Wort für die Wissenschaft sein kann. Jedenfalls arbeiten entsprechende Spezialisten schon eifrig daran, dem Computer das Fühlen beizubringen, damit er nicht nur motivationslos bits and bites prozessieren, sondern einem Menschen ähnlich denken könne.

Damit sind wir bei der dritten Perspektive angelangt, für die ich nur einige Gedanken eines Autors am Rande der Psychoanalyse referieren möchte, der den Terminus „Affektlogik“ entscheidend geprägt hat: Luc Ciompi (1982 und 1997). Die doppelte Bedeutung dieses Begriffes, nämlich sowohl „Logik der Affekte“ als auch „Affektivität der Logik“, ist zugleich zentrales Ausgangspostulat seiner Theorie, wonach „(...) emotionale und kognitive Komponenten – oder Fühlen und Denken, Affekte und Logik, in sämtlichen psychischen Leistungen untrennbar miteinander verbunden sind und gesetzmäßig zusammenwirken.“ (Ciompi 1997, 46). Wie schon der Titel seines letzten Buches, „Die emotionalen Grundlagen des Denkens“, besagt, sind für ihn die Affekte die entscheidenden Energielieferanten und Motivatoren aller kognitiven Dynamik, sie bestimmen den Fokus der Aufmerksamkeit, regeln den Zugang zu unterschiedlichen Gedächtnisspeichern, schaffen Kontinuität, bestimmen die Hierarchie unserer Denkinhalte und sind wichtige Komplexitätsreduktoren. Dies nennt er Operatorfunktion der Affekte, und Interesse, Angst, Wut, Trauer und Freude, welche fünf die für ihn am besten gesicherten primären Affekte oder Grundaffekte sind, bilden also die Operatoren des Denkens. Dementsprechend existieren affektiv-kognitive Eigenwelten, die sich als Angstlogik, Wutlogik, Trauerlogik, Lust- und Liebeslogik und Interesse- oder Alltagslogik manifestieren. Aus psychoanalytischer Sicht ist es zwar wenig akzeptabel, daß damit diese Affektlogiken, die Ciompi aus chaostheoretischer Perspektive mittels sogenannter Fraktale mathematisch zu formalisieren versucht, relativ geschichts- und strukturlose Systeme sind. Als Modell der Beziehung zwischen Denken und Fühlen halte ich Ciompi's Ansatz dennoch für sehr interessant.

Die Konzipierung der Affekte als innerpsychische Signale, die sich mit der Einführung des strukturellen Gesichtspunktes ergab, ermöglichte also neue Lösungsansätze für die Probleme im ökonomischen und topischen Gesichtspunkt.

Es gibt aber auch viele Probleme, die nicht innerhalb der klassischen Metapsychologie liegen, sondern sich aus einer ihr gegenüber distanziert kritischen Position ergeben. Zwei davon möchte ich kurz erörtern.

Fehlendes in der klassischen Metapsychologie: die positiven Affekte und die soziale Funktion der Affekte

Rainer Krause hat eine psychoanalytische Krankheitslehre geschrieben, die wesentlich auf empirischer Säuglings- und Affektforschung beruht. Darin nimmt er bezug auf eine Stelle im „Entwurf einer Psychologie“, in der Freud sinngemäß meint, daß Affektäußerungen beim Säugling primär eine Art Sicherheitsventilfunktion haben, um unlustvolle Triebspannungen loszuwerden, und daß diese Affektäußerungen sekundär, durch die Reaktion der Pflegeperson, auch eine kommunikative Funktion gewinnen.¹³

Krause bemängelt zwei Beschränkungen in dieser Theoriebildung Freuds, die seines Erachtens für die gesamte Metapsychologie bestehen:

„1. Affekte werden ausschließlich als Folge einer Disregulation der Triebe gesehen.

2. Dem Affekt wird keine primäre soziale Funktion zugesprochen.“
(Krause 1998, 25)

Die geringe Beachtung der sozialen Funktion der Affekte hat mit der Konzentration auf die Disregulation der Triebe zu tun, als deren Folge Schmerz und Schreien auftreten. Wendet man die Aufmerksamkeit auf das Lächeln und freudige Glucksen des Säuglings, so setzt dies voraus, daß es keine Triebbedürfnisse im Freudschen Sinne zu regulieren gibt. Die soziale Funktion ist hier offensichtlich die primäre, der Affekt des anderen ist selbst das Handlungsziel. So kann etwa, wie Krause ausführt, der Versuch, das Lächeln eines geliebten Menschen zu erreichen, Auslöser sehr komplizierter Handlungsketten sein.¹⁴

Ein psychoanalytischer Säuglingsforscher, der sich intensiv mit den positiven Affekten und ihrem integrierenden Einfluß auf die psychische Entwicklung beschäftigt hat, ist Robert Emde (1992 und 1999). Er plädiert für ein metapsychologisches Modell, das Unlustvermeidung und Lustsuche als zwei getrennte Systeme auffaßt. Lustvolle Gefühle sind demnach nicht nur mit Triebentladung oder niedriger Spannung verbunden. Säuglinge suchen von Beginn an lustvolle Reize, verwenden positive Emotionen, um mit anderen zu kommunizieren und finden Lust im Ausprobieren und Problemlösen.

Das Lustprinzip der Freudschen Metapsychologie sucht die niedrige Spannung und stellt damit, wie von vielen Autoren bereits festgestellt wurde, eine Anwendung des Entropiegesetzes (2. Satz der Thermodynamik) dar. Das Lustprinzip der Säuglingsforschung strebt nach zunehmend organisierter Komplexität, mit anderen Worten nach Negentropie (Emde 1992, 33ff.).

Diese Kritikpunkte scheinen mir großteils nicht neu zu sein. Man erinnere sich nur an Fairbairn, der meinte, der Säugling suche nicht nach Lust, sondern nach dem Objekt, oder an Winnicotts Feststellung, daß es „das Baby“ nicht gebe, also man nicht über seine Affekte reden könne, ohne die der Mutter mit einzubeziehen. Den Affekt des anderen als Handlungsziel haben vielleicht auch die Objektbeziehungstheoretiker übersehen.

Die Frage der sozialen Funktion der Affekte ist natürlich für die psychoanalytische Praxis von zentraler Bedeutung. Das emotional Wichtigste wird hier oft nonverbal agierend kommuniziert. Man kann mit Dale Boesky (2000) vorschlagen, Inszenierungen („enactments“) als Universal-sprache für die Kommunikation gefährlicher Affekte zu begreifen. Den klassischen metapsychologischen Vorstellungen wird oft nachgesagt, wenig Kapazität zu haben, diese Vorgänge theoretisch zu erfassen. Sie wurden ja auch oft als Ein-Personen-Psychologie bezeichnet. Ich vermute, daß deswegen Adam Limentani in seinem Beitrag zum Kongreß in Jerusalem 1977 die Auffassung äußerte, „daß (...) jeder Affekt oder Gefühlszustand, den der Analysand erkennen läßt, den Analytiker in Phantasie oder Person zum Gegenstand hat. Er kann daher am ehesten im Sinne einer Objektbeziehungstheorie verstanden werden.“ (Limentani 1977, 676)

Das am meisten diskutierte Konzept der Objektbeziehungstheorie ist in diesem Zusammenhang die projektive Identifizierung. Abgesehen von allen definitorischen Problemen scheint mir eindeutig zu sein, daß dieser Begriff unter „Zwei-Personen-Psychologie“ eingeordnet wird und auch eine Kommunikation von beziehungsweise über Affekte beschreibt und insofern ein Konzept der sozialen Funktion von Affekten darstellt. Verwirrend dabei ist etwas, das zugleich eine Stärke des Begriffes sein mag: es ist oft nicht klar, ob es um intrapsychische oder interpersonelle Vorgänge dabei geht oder um beides zugleich. (Vgl. Hinshelwood 1989, 290ff.)

Dale Boesky bezeichnete es in seiner Diskussion der Beiträge von Max Hernandez und John Steiner bei dem Kongress in Santiago als kategorialen Irrtum, „intrapsychisch“ mit „Ein-Personen-Psychologie“ und das

„Modell internalisierter Objektbeziehungen“ mit Zwei-Personen-Psychologie gleichzusetzen. Genau genommen seien beide theoretische Rahmen, sowohl jener von „Konflikt, Fantasie und Abwehr“ als auch jener „internalisierter Objektbeziehungen“, in erster Linie intrapsychisch. (Boesky 2000, 258f.)

Tatsächlich scheint mir, daß zum Beispiel das Ich-psychologische Konzept der Identifikation mit dem Angreifer in diesem Sinne die gleichen Eigenschaften hat wie jenes der projektiven Identifizierung. Es beschreibt genauso intrapsychisch einen Abwehrmechanismus und interpersonell eine Kommunikation von Affekten.

Zum Abschluß möchte ich noch eine Richtung erwähnen, in der die Psychoanalyse nicht in einer Absetzbewegung zur klassischen Metapsychologie, sondern im Gegenteil mit einem teilweisen Wiederaufgreifen ihrer Konzepte, eine Verbindung zu aktuellster Forschung herstellt.

Neuro-Psychoanalyse – eine moderne Anknüpfung an Freuds Metapsychologie

„Neuro-Psychoanalysis“ ist der Titel einer 1999 erstmals erschienenen Zeitschrift (Nersessian&Solms 1999). Der Titel ist programmatisch. Der führende Autor innerhalb der Psychoanalyse ist Mark Solms (1996, 1999, Kaplan-Solms&Solms 2000), wichtige Beiträge liefern auch Luis Chiozza und Irène Matthis. Neurowissenschaftliche Grundlagen finden sich in Damasio (1995) und Le Doux (1996). Das Bild der Affektivität, das man aus diesen Untersuchungen gewinnt, ist für Solms mit Freuds klassischer Theorie in hohem Maße vereinbar, es überrascht daher nicht, daß Green als einziger der hier bisher zitierten Autoren mit einem Diskussionsbeitrag in der Gründungsnummer der Zeitschrift vertreten ist. Allerdings sieht er in diesen Anstrengungen einen hastigen Versuch, einen unmöglichen Kompromiss zwischen inkompatiblen Methoden zu finden (Green 1999c, 44).

Solms war beim Kongreß in Santiago Moderator des Panels zu diesem Thema. In seiner Einführung dazu gab er ungefähr folgende Zusammenfassung:

Gefühle sind Wahrnehmungen eines inneren psychophysischen Prozesses, der selbst unbewußt bleibt. Die psychischen und die somatischen Erscheinungsformen des Affektes sind zweierlei Repräsentationsweisen ein und desselben zugrundeliegenden Geschehens, das er als „basic pro-

cesses“ bezeichnet und das für ihn das Unbewußte darstellt. Der Affekt als gefühlhafte Wahrnehmung ist die primäre Sinnesmodalität zur Wahrnehmung der psychischen Realität. Zugleich ist er über die korrespondierenden physischen Veränderungen aber auch der Außenwahrnehmung zugänglich.

Diese psychophysischen Prozesse organisieren sich zu charakteristischen Mustern, teils angeboren und teils aufgrund von bedeutsamen Lebenserfahrungen, die, sobald sie im Gedächtnis fixiert sind, niemals verlernt, wohl aber gehemmt und abgelenkt werden können.

Darüber hinaus faßte Solms folgende neuronalen Verschaltungsmuster zusammen: demnach kann neurophysiologisch in bestimmten Gehirnregionen ein „seeking-system“ lokalisiert werden, das durch Bedürfnisse („needs“) wie Hunger, Durst, sexuelle Bedürfnisse, Temperaturempfindungen et cetera aktiviert wird. Unabhängig von der Art des Bedürfnisses oder Wunsches arbeitet dieses System immer gleich. Affekte passieren damit also immer in Interaktion zwischen einem Subjekt und einem Objekt. Dabei identifizieren sie vier basale affektive Systeme, eines davon lustvoll, drei unlustvoll.

Das lustvolle ist das „pleasure-joy-lust-system“, also frei übersetzt das Genuß-Freude-Begierde-System; in diesem Zustand ist das „seeking system“ ausgeschaltet.

Die unlustvollen drei Systeme sind:

Das „Zorn-Wut-System“ (anger-rage-system) wird aktiviert, wenn man vom befriedigenden Objekt ferngehalten wird.

Das „Angst-Furcht-System“ (fear-anxiety-system) korrespondiert mit Vermeidung und Flucht. Das „System von Panik, Trauer und Verzweiflung“ (panic-seperation-distress) schließlich hat viel mit Separationserfahrungen zu tun. Depression gehört hierher, es korrespondieren Reaktionen des Zurücknehmens. Panik und Furcht sind also deutlich zu unterscheiden, gehören unterschiedlichen Affektsystemen an.

Man kann sicherlich einiges gegen eine solche Neuro-Psychoanalyse einwenden. Die Freudsche Metapsychologie läuft hier Gefahr, einer Umarmung zum Opfer zu fallen, aus der sie, von Widersprüchen befreit und der Essenz beraubt, wieder hervorgeht. Trotzdem finde ich solche Versuche, zu aktuellen wissenschaftlichen Diskussionen eine Brücke zu schlagen, ein spannendes Unterfangen. Aber das letzte Wort will ich hier vorläufig André Green geben: Was sich Psychoanalytiker von ihrem Dialog mit Neurobiologen erwarten, meint er, sei nicht eine Anhäufung von Hin-

weisen bezüglich der Lokalisation von Kreisläufen oder dem Effekt chemischer Substanzen, sondern Hilfe zum Verstehen genereller Funktionsmuster des Gehirns. Nicht, weil es so viel in der Art ihrer Arbeit ändern würde, sondern weil es ihren Blick erweitern und, so vorhanden, ihre Neugierde bezüglich eines Themas befriedigen würde, das für sie immer interessant bleiben wird: das Leib-Seele-Problem (Vgl. Green 1999c, 44).

Zusammenfassung

Es wurde über die Jahrzehnte hinweg immer wieder betont, daß die Psychoanalyse keine befriedigende Affekttheorie hat und daß dies in einem merkwürdigen Gegensatz zur Bedeutung der Affekte für die Praxis steht. Das Ziel dieses Beitrages ist es, einige wichtige Probleme herauszuarbeiten, die in der theoretischen Konzipierung der Affekte bestanden und bestehen. Als Bezugsrahmen dient dabei die klassische Metapsychologie. Es geht zuerst um das Verhältnis von Affekt und Trieb, dann um die Anwendung der klassischen metapsychologischen Gesichtspunkte (dynamisch, ökonomisch, topisch und strukturell) auf die Affekte und schließlich um das Verhältnis neuerer Konzeptionen zur Freudschen Theorie.

Summary

For decades it has repeatedly been pointed out that psychoanalysis does not have a sufficient theory of affects, and that this stands in remarkable contrast to the importance of the affects in practice. The paper will elaborate on some important problems that have been existing in regard to the theoretical concept of the affects. The classical metapsychology is serving here as the frame of reference for investigating firstly the relationship between affect and instinct, followed by how the metatheoretical aspects (dynamic, economic, topographical, and structural) are applied to the affects. Finally more recent concepts will be looked at in their relation to Freudian theory.

Anmerkungen

- 1 Zu dem theoretischen Gegensatz zwischen Vorstellung und Affekt, auf den später noch eingegangen wird, stellt denn auch André Green fest: „Man kommt nicht umhin zu erkennen, daß diese Widersprüche keine bloßen Spekulationen sind, daß sie vielmehr darauf beruhen, daß die Psychoanalyse aus der Ablösung von Hypnose und Katharsis entstanden ist, wo dem Affekt ganz offen der Vorrang eingeräumt wurde (...) Das Bemühen Freuds, die Originalität der Psychoanalyse vor jeder Ansteckung durch die Anfänge, von denen sie sich gelöst hatte, zu bewahren, ist zweifellos verantwortlich für die Unterordnung des Affekts unter die Vorstellung (...)“. (GREEN 1976, S. 694)
- 2 Allerdings ist hier kritisch anzumerken, daß man damit Freud etwas unterstellt, das er so nicht behauptet hat. In den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ schreibt er: „Der Wißtrieb kann weder zu den elementaren Triebkomponenten gerechnet noch ausschließlich der Sexualität untergeordnet werden. Sein Tun entspricht einerseits einer sublimierten Weise der Bemächtigung, andererseits arbeitet er mit der Energie der Schaulust.“ (FREUD 1905, 95)
- 3 „Demgemäß bestehen die Grundbausteine des unbewußten Lebens aus einer Selbst- und einer Objektrepräsentanz sowie einem Affekt, der die beiden verbindet.“ (KERNBERG 1996, S. 285)
- 4 Er führt dies an einigen Beispielen aus, wobei eben besonders markant ist, wie Freud Darwins Idee, daß Affekte eine evolutionäre Vergangenheit haben, benutzt und wie sich dies in der Hierarchie der Signalangst auswirkt: Hilflosigkeit und Trennung haben eine Priorität vor späteren Stufen, wenn körperliche Bedrohung wie Kastration zum Vorläufer der internalisierten Gefahr in Form der Mißbilligung durch das Über-Ich wird (SHAPIRO 1999, S. 6f).
- 5 Rapaport unterscheidet diesbezüglich zwischen „Affektbetrug“ und „Gefühl“: „Der ‚Affektbetrug‘ ist die quantitative Repräsentanz des Triebes; er hat Energie-Charakter, und sowohl Gefühl als auch Emotion – periphere Abfuhr – sind nur seine Manifestationen.“ (RAPAPORT 1942, S. 208). Er sieht an diesem Punkt eine Änderung in Freuds Auffassung. Wären vorher Affekte Energie gewesen, so seien sie nun die Wahrnehmung von Abfuhrprozessen: „An dieser Stelle lohnt sich eine Betrachtung der Unterschiede zwischen der Anschauung, nach der Affekte Energien sind, und jener, nach der sich Vorgänge der Entladung von Energien sind. Nehmen wir ein physikalisches Beispiel: Die kinetische Energie eines Gases manifestiert sich in einem Druck, der die Ausdehnung eines elastischen Behälters oder die Entladung eines Teils des Gases durch ein Ventil zur Folge haben kann, oder der nur in einer Anzeige auf einem Manometer erscheinen mag. Physiker sehen diese Manifestationen oder Entladungsvorgänge ebensowenig als kinetische Energie an, wie sei einen fallenden Stein als Schwerkraft betrachten. Anscheinend ist dieses Stadium der Begriffsentwicklung in der Psychologie noch nicht erreicht.“ (RAPAPORT 1942, S. 53; vgl. auch 1953, S. 180)
- 6 Rapaport stellt diese Aussage in Verbindung mit einer Feststellung aus „Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens“: „Die motorische Abfuhr, die während der Herrschaft des Lustprinzips zur Entlastung des seelischen Apparats

von Reizzuwächsen gedient hatte und dieser Aufgabe durch ins Innere des Körpers gesandte Innervationen (Mimik, Affektäußerungen) nachgekommen war, erhielt jetzt eine neue Funktion, indem sie zur zweckmäßigen Veränderung der Realität verwendet wurde. Sie wandelte sich zum Handeln.“ (FREUD, GW VIII, S. 233). Diese Feststellungen implizieren für Rapaport eine „Konflikt Theorie“ der Affekte. Affekte seien demnach der Ausdruck von abgeführter Triebspannung, wenn eine direkte Abfuhr in Handeln nicht erfolgen kann. Affekte kämen danach nur unter der Herrschaft des Lust-Prinzips zustande, in dessen Rahmen sie eine Sicherheitsventilfunktion für akkumulierte Triebspannung hätten. Unter der Herrschaft des Realitätsprinzips werde Triebspannung in Handlung abgeführt. Für Rapaport ist damit klar, daß Freud in dieser Phase der Theoriebildung die Affektentladung als dynamisches Produkt sieht: jenem des Konfliktes zwischen sich anhäufender Spannung und die Abfuhr verhin-dernde Realität. Solch eine „rein dynamische Theorie der Affekte“ berge einige Schwierigkeiten, unter anderem ließen sich länger anhaltende Lust-Affekte damit nicht erklären (RAPAPORT 1953, S. 183f).

Ich kann diese Implikationen nicht ganz nachvollziehen. Rapaport scheint zu übersehen, daß das Realitätsprinzip eine differenziertere Form des Lustprinzips ist und daß Handlungen Lust bereiten können.

- 7 Genau dieses Zitat hat sie allerdings in einer späteren, englischsprachigen Veröffentlichung des gleichen Beitrages 1951 weggelassen. Sie war dann wohl nicht mehr so überzeugt davon.
- 8 Den Begriff „Konstanzprinzip“ verwendet schon Freud in „Jenseits des Lustprinzips“, dort explizit in Anlehnung an Fechners „Stabilitätsprinzip“.
- 9 Auf diesem Hintergrund könnte man auch Freuds Gleichsetzung von Affekt und Hysterie interpretieren: es geht beide Male um Konversion psychischer Energie in innere Veränderung des eigenen Körpers.
- 10 „Unsere natürliche Auffassung über (...) Emotionen ist, daß die mentale Wahrnehmung einer Tatsache die mentale Affektion hervorruft, die wir Emotion nennen, und daß dieser letztere Geistszustand den körperlichen Ausdruck verursacht. Meine These lautet dagegen, daß die körperlichen Veränderungen unmittelbar der WAHRNEHMUNG der erregenden Tatsache folgen und daß unser Empfinden dieser Veränderungen, während sie auftreten, die Emotion IST.“ (JAMES, 1884, zitiert nach LeDOUX 1996, S. 48).
- 11 Vgl. GREEN 1999a, S. 293. Ich weiß auch nicht, ob Bion das gleiche meint, wenn er schreibt: „Wenn Vermeidung vorherrscht, bedeutet der Name ein Beta-Element, das ein Ding-an-sich ist, und nicht den Namen, der ein solches Element repräsentiert. (...) Wenn Veränderung vorherrscht, zeigt der Name ein Alpha-Element an, das heißt, daß der Name der Name einer Repräsentation eines Dinges an sich ist.“ (BION 1962, S. 139). Es klingt jedenfalls bemerkenswert ähnlich.
- 12 Schachter und Singer machten zu Beginn der 60er Jahre Experimente, die großen Einfluß auf eine kognitive Theorie der Affekte hatten: Sie verabreichten Versuchspersonen Adrenalin, um eine arousal-reaction zu induzieren und konnten nachweisen, daß diese physische Veränderung je nach Kontext als unterschiedliche, sowohl angenehme als auch unangenehme Gefühle interpretiert wurde.
- 13 „Die Sprachinnervation ist ursprünglich eine ventilartige Abfuhrbahn für (psy), um

Quantitätsschwankungen (Qn) zu regeln, ein Stück der Bahn zur inneren Veränderung, die die einzige Abfuhr darstellt, solange die spezifische Aktion erst zu finden ist. Diese Bahn gewinnt eine Sekundärfunktion, indem sie das hilfreiche Individuum (gewöhnlich das Wunschobjekt selbst) auf den begehrliehen und notleidenden Zustand des Kindes aufmerksam macht, und dient von nun an der Verständigung, wird also in die spezifische Aktion mit eingeschlossen “(FREUD GW Nachtragsband, S. 456f.).

- 14 Vgl. dazu auch die Beschreibung der affektiven Kommunikation in MOSER und ZEPPELIN 1996.

Literatur

- ARLOW, Jacob A. (1977): Die Affekte und die psychoanalytische Situation. In: *Psyche*, 31. Jahrgang, Heft 7, 637–659.
- BION, Wilfred R. (1962): *Lernen durch Erfahrung*. Suhrkamp, Frankfurt 1997.
- BRIERLEY, Marjorie (1936): Die Affekte in der Theorie und Praxis. In: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, XXII. Band, Heft 4. Englisch (1951): *Affects in Theory and Practice*. In: Marjorie Brierley (Hrsg.): *Trends in Psycho-Analysis*. The Hogarth Press, London 1951.
- BOESKY, Dale (2000): Affect, Language and Communication. 41st IPA Congress Plenary Session. In: *Int. J. Psychoanal.* 81, 257–262.
- BRENNER, Charles (1974): On the nature and development of affects: a unified theory. In: *The Psychoanalytic Quarterly*, Volume forty-three, 532–556.
- BURIAN, Wilhelm (1998): Die zunehmende Distanz zwischen Beobachtung und Rekonstruktion. In: Wilhelm Burian (Hrsg.): *Der beobachtete und der rekonstruierte Säugling*. Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen 1998.
- CIOMPI, Luc (1982): Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung. Klett-Cotta, Stuttgart 1994.
- (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik. Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen 1999.
- DAMASIO, Antonio R. (1994): *Descartes’ Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. DTV, München 1997.
- DORNES, Martin (1993): *Der kompetente Säugling*. Fischer, Frankfurt 1993.
- EMDE, Robert N. (1992): Positive Emotions for Psychoanalytic Theorie: Surprises from Infancy Research and New Directions. In: Theodore Shapiro and Robert N. Emde (Hrsg.): *Affect: Psychoanalytic Perspectives*. International Universities Press, Madison 1992.
- (1999): Moving ahead: Integrating Influences of Affective Processes for Development and for Psychoanalyses. *Int. J. psychoanal.* 80, 317–339.
- FENICHEL, Otto (1941): Das Ich und die Affekte. In: Otto Fenichel: *Aufsätze Band II*, Psychosozial Verlag, Gießen 1998.
- FREUD, Sigmund (1894): *Die Abwehr-Neuropsychosen*. GW I.
- (1895a): *Studien über Hysterie*. GW I.
- (1895): *Entwurf einer Psychologie*. GW Nachtragsband.

- (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V.
- (1911): Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. GW VIII.
- (1915c): Die Verdrängung. GW X.
- (1915d): Das Unbewußte. GW X.
- (1916–17): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe Band I.
- (1920): Jenseits des Lustprinzips. GW XIII.
- (1923): Das Ich und das Es. GW XIII
- (1924): Das ökonomische Problem des Masochismus. GW XIII.
- (1926): Hemmung, Symptom und Angst. GW XIV.
- (1927): Fetischismus. GW XIV.
- (1933): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe Bd. I.
- GLOVER, Edward (1939): The Psycho-Analysis of Affects. In: The International Journal of Psycho-Analysis Vol. XX, July-October 1939, 299–307.
- GREEN, André (1979): Psychoanalytische Theorien über den Affekt. In: Psyche 33. Jahrgang, Heft 8, 681–732.
- (1999a): On Discriminating and not Discriminating between Affect and Representation. In: Int. J. psychoanal. 80, 277–316.
- (1999b): The Fabric of Affect in the Psychoanalytic Discourse. Routledge, London 1999.
- (1999c): Consilience and Rigour. Commentary in Neuro-Psychoanalysis, Vol. 1 1999 Number 1. International Universities Press.
- HERNÁNDEZ, Max (1999): Affect, Language and Communication: Loose Ends. In: Int. J. psychoanal. 80, 341–355.
- HINSHELWOOD, Robert D. (1989): Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse. Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart 1993.
- JACOBSON, Edith (1971): Depression. Eine vergleichende Untersuchung normaler, neurotischer und psychotisch-depressiver Zustände. Suhrkamp, Frankfurt 1977.
- KAPLAN-SOLMS, Daren, SOLMS, Mark (2000): Clinical Studies in Neuro-Psychoanalysis. Karnac, London 2000.
- KERNBERG, Otto F. (1976): Objektbeziehungen und Praxis der Psychoanalyse. Klett-Cotta, Stuttgart 1981.
- (1992): Wut und Haß. Klett-Cotta, Stuttgart 1997.
- (1996): Haß als zentraler Affekt der Aggression. In: Zsch. psychosom. Med. 42, 281–305.
- KRAUSE, Rainer (1983): Zur Onto- und Phylogenese des Affektsystems und ihrer Beziehungen zu psychischen Störungen. In: Psyche 37. Jahrgang, Heft 11, 1016–1043.
- KRAUSE, Rainer (1998): Allgemeine Psychoanalytische Krankheitslehre. Band 2: Modelle. Kohlhammer, Stuttgart 1998.
- LANDAUER, Karl (1936): Die Affekte und ihre Entwicklung. In: Karl Landauer: Theorie der Affekte. Fischer, Frankfurt 1991.
- (1939): Die Gemütsbewegungen oder Affekte. In: Karl Landauer: Theorie der Affekte. Fischer, Frankfurt 1991.
- LAPLANCHE, J. / PONTALIS, J.-P. (1972): Das Vokabular der Psychoanalyse. Suhrkamp, Frankfurt/Main

- LEDOUX, Joseph (1996): Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen. Hanser, München 1998.
- LEWIN, Bertrand D. (1965): Reflections on affect. In: Max Schur (Hrsg.): Drives, Affects, Behavior. Volume 2. International Universities Press, New York 1965.
- LIMENTANI, Adam (1977): Die Affekte und die psychoanalytische Situation. In: Psyche, 31. Jahrgang, Heft 7, 660–679.
- MOSER, Ulrich (1978): Affektsignal und aggressives Verhalten. In: Psyche, 32. Jahrgang, Heft 3, 229–258.
- NERESSIAN, Edward/SOLMS, Mark (1999): Neuro-Psychoanalysis. An Interdisciplinary Journal for Psychoanalysis and the Neurosciences. Vol. 1 1999 Number 1. International Universities Press.
- RANGELL, Leo (1976): Die Affekte und der ‚Kern des Menschen‘ – Über die Beziehung der Psychoanalyse zu den Verhaltenswissenschaften. In: Gelassenheit und andere menschliche Möglichkeiten. Suhrkamp, Frankfurt 1976.
- RAPAPORT, David (1942): Gefühl und Erinnerung. Fischer, Stuttgart 1977.
- (1953): On the Psycho-Analytic Theory of Affects. In: The International Journal of Psycho-Analysis Vol. XXXIV, Part 3, 177–198.
- SANDLER, Joseph/HOLDER Ales/DARE, Christopher/DREHER, Anna U. (1997): Freud's Models of the Mind. An Introduction. Karnac Books, London 1997.
- SCHMIDT-HELLERAU, Cordelia: Lebenstrieb & Todestrieb Libido & Lethe. Ein formalisiertes konsistentes Modell der psychoanalytischen Trieb- und Strukturtheorie. Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart 1995.
- SHAPIRO, Theodore (1999): Freud's Debt to Darwin. Manuskript eines Vortrages am 41. Kongreß der IPA in Santiago, Chile 1999.
- SCHUR, Max (1969): Affects and Cognition. In: Int. J. Psycho-Anal. 50, 647–653.
- SOLMS, Mark (1996): Was sind Affekte? In: Psyche, 50. Jahrgang, Heft 6, 485–522.
- (1999): Angst in Träumen. Ein neuro-psychoanalytischer Ansatz. In: Sigmund-Freud-Institut: Traum, Affekt und Selbst. Edition diskord, Tübingen 1999.
- STEIN, Ruth (1991): Psychoanalytic Theories Of Affect. Karnac Books, London 1999.
- WAELDER, R. (1962): Psychoanalyses, Scientific Method, and Philosophy. J. Amer. Psychoanal. Assn., 10, S. 617–637.
- ZILBOORG, Gregory (1933): Anxiety without affect. In: The Psychoanalytic Quarterly, Volume two, 48–67.

Adresse des Autors

Dr. Franz Oberlehner
Gallitzinstraße 90/1/3
A-1160 Wien